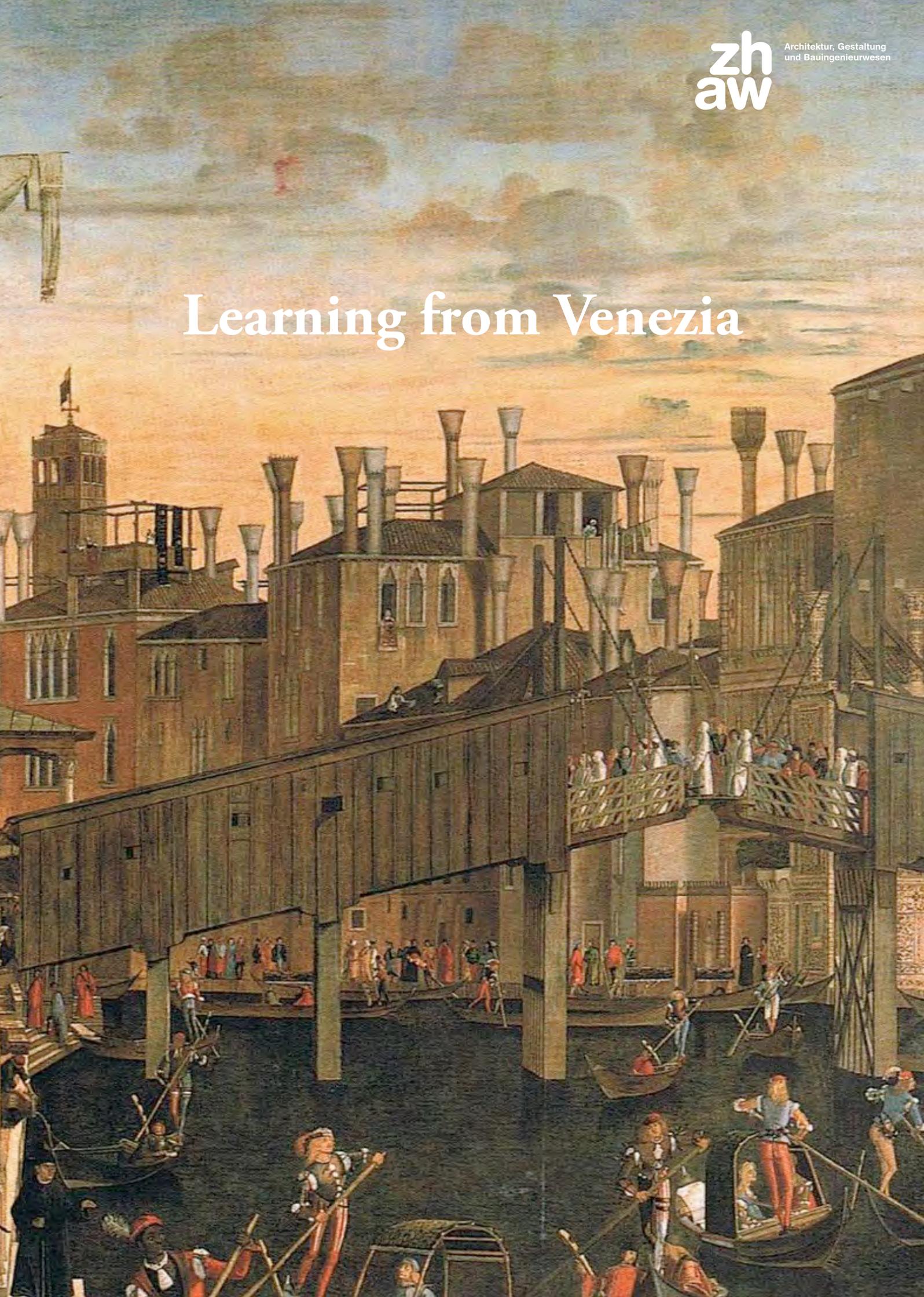


Learning from Venezia



„Fundamentals“ ist der Titel der diesjährigen 14. Architekturbiennale in Venedig. Vor hundert Jahren auf dem Gelände der „Giardini“ erbaut, dienten die Pavillons der beteiligten Länder zur Präsentation der schönen Künste aber der Repräsentation der Nationen selbst. Mit einem Paukenschlag öffnete 1980 die erste von Paolo Portoghesi konzipierte Architekturbiennale unter dem Titel „The Presence of the Past“ ihre Pforten. Eine von der Cinecittà in den Hallen des Arsenalen aufgebaute Strassenszenerie vereinigte Fassadenentwürfe tonangebender Architekten, wie Aldo Rossi, Robert Venturi oder auch der Schweizer Fabio Reinhard und Bruno Reichlin. Die „Strada Novissima“ manifestierte die damalige Rückbesinnung zum Strassenraum und kann darüber hinaus als Markstein der Postmodernen Architektur gelten. An der diesjährigen, von Rem Koolhaas konzipierten Biennale, die wir im Rahmen unserer Exkursion besuchen werden, soll man Grundlegendes über die Architektur erfahren. Die Pavillons veranschaulichen den Einzug des „Modernen“ im jeweiligen Land, wodurch zum Beispiel der Verdrängungsprozess allen Spezifischen und Ortsgebundenen im Verlauf der letzten hundert Jahre sichtbar gemacht werden soll. Demgegenüber widmet sich die thematische Ausstellung „Elements of Architecture“ den immer schon da gewesenen, unverzichtbaren Elementen der Architektur und deren Bedeutung in den verschiedenen Kulturen. Doch was ist mit damit gemeint?

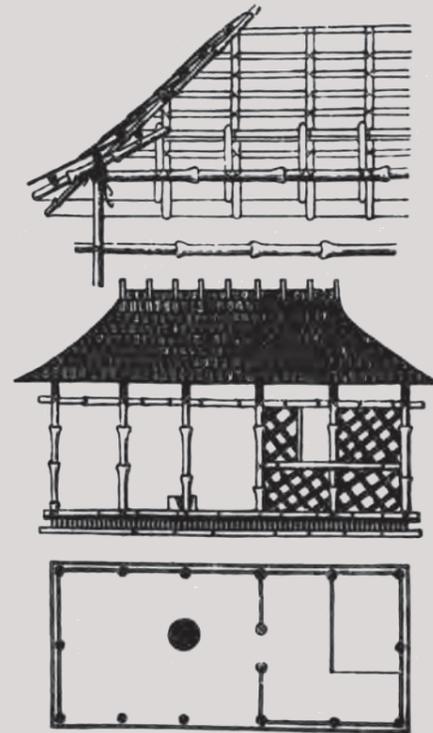


Bild 1
Gottfried Semper, Karibische Hütte in:
Der Stil, zweiter Band, 1863

Gottfried Sempers „Karibische Hütte“ (Bild 1) zeigt, wie Dach, Wand, Boden und Feuerstelle eine Ur-Architektur bilden. Sie sind klar unterscheidbar und bestehen ihren spezifischen Anforderungen entsprechend aus verschiedenen Materialien und Konstruktionen. Deshalb können sie als Elemente der Architektur gelten, die unabhängig von Ort und Epoche bestehen und gewissermassen die begrenzte Menge an Konstanten in der Architektur bilden. Koolhaas führt Fassade, Treppe, Korridor, Boden, Rampe, Rolltreppe, Lift, Dach, Decke, Türe, Feuerstelle, Fenster, Balkon und Wand auf - eine Auswahl die nicht ganz frei von Widersprüchen zu sein scheint. Hans Kollhoffs Einwand, dass die Architektur durch die Zerlegung in ihre Einzelteile verschwindet, was anlässlich einer Architekturbiennale verwundern muss, ist sicherlich berechtigt. Dennoch scheint eine eingehende Auseinandersetzung mit den Elementen der Architektur lohnenswert.

Im Anbetracht der mannigfaltigen Erscheinungsformen von Fenstern beispielsweise muss uns bei einem Spaziergang durch Neubaugebiete deren Uniformität auffallen. Eine gewisse Einheitlichkeit in der äusseren Erscheinung

ist nicht prinzipiell falsch. Rückblickend stellen wir aber eine zunehmende Verarmung möglicher Raumempfindungen von Fenstern fest, was den Raum selbst wieder tangiert. Fragt man nach dem Warum, lassen sich rationalisierte Produktionsprozesse zur Kostenersparnis anführen oder vielleicht auch das Missverständnis, dass all unsere Räume hell belichtet sein müssten. Grundsätzlicher und alle Elemente betreffend scheint aber der Abstraktionsprozess zu sein, der im Zuge der Moderne in Gang gesetzt wurde und darauf abzielte, die Erkennbarkeit von Dach, Boden, Fenster etc. als eigenständiges Element einer reduziert-vereinheitlichenden skulpturalen Gesamterscheinung zu opfern, wie eine Axonometrie Theo van Doesburgs für ein Wohnhaus verdeutlicht. (Bild 2)

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Kontroverse „Für und Wider des Langfensters“⁴⁷ zwischen Auguste Perret und seinem ehemaligen Mitarbeiter Le Corbusier (1923). Dieser proklamierte vor hundert Jahren das „Domino“ genannte Bausystem, welches die Fassade gänzlich von ihrer Tragwirkung befreite, wodurch der neue Fenstertypus eines membranartigen horizontalen

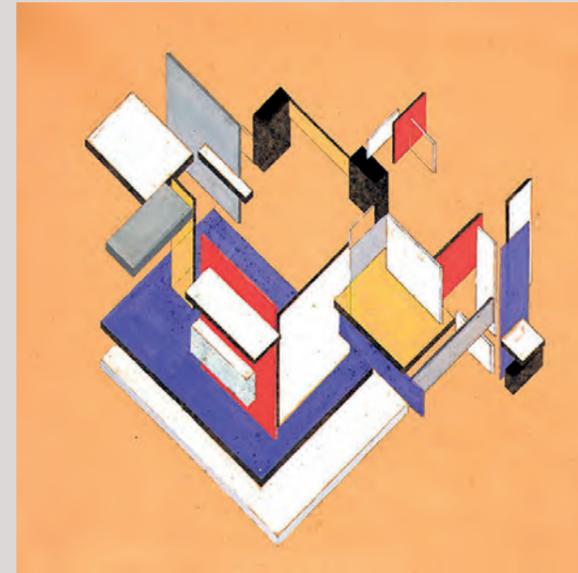


Bild 2
Theo van Doesburg, Maison Particulière, 1923



Bild 3
Le Corbusier, kleines Haus am Genfer See, 1923



Bild 4
Le Corbusier, Innenraum des kleinen Hauses am Genfer See



Bild 5
Henri Matisse, Fenêtre ouverte sur Collioure

Schlitzes möglich wurde. Nach Corbusiers Auffassung seien die „Vertikalfenster“, wie man sie kannte, nun obsolet geworden - endlich sei es möglich, die Räume gleichmässig auszuleuchten und dem Naturell der menschlichen Wahrnehmung durch den Panoramablick in die Landschaft zu entsprechen. (Bild 3 & 4) Aber genau diese Unmittelbarkeit der Umgebung lehnte Perret ab, weil sie einerseits die unterschiedlichen Erlebbarkeiten des Innen und Aussen nivelliere und im Übrigen in keinsten Weise dem Menschen entspreche, weil dieser den vertikal gerahmten Blick vorziehen würde, der zum Schauen animiere und im Gegensatz zur Breitsicht eine vollständige Sicht von Boden bis Himmel biete. (Bild 5)

Zu gläsernen Vorhängen reduziert brachte Mies van der Rohe beim Barcelona Pavillon von 1929 (Bild 6) die Grenze zwischen Innen und Aussen fast gänzlich zum Verschwinden, und damit auch die herkömmliche Erkennbarkeit von Fenster und Aussenwand. Die entfallene raumbegrenzende und vor Einblick schützende Wirkung wurde von einer Hofumwandung übernommen (Bild 7), womit zumindest innerhalb dieser relativ hermetischen Anlage neue Gesetze galten. Das schwellenlose „Raumkontinuum“ zwischen Innen und Aussen bedingte allerdings nicht nur eine ähnliche Erscheinungsform im Innenraum und dem fortan „Aussenbereich“ genannten Hof oder Garten, sondern bedingte auch das Verschwinden von Fenster und Wand, die als „Verglasung“ raumklimatische Aufgaben übernahm, und die welcher „störende“ offenbare Elemente, wie „Fenster-,“ oder „Türflügel“ möglichst unauffällig in sich aufnehmen sollte. Ein Jahr später sollte das Verschwinden der Wand bei der Villa Tugendhat mittels mechanischer Versenkbarkeit auch im Wortsinne möglich werden.

Das Pendel der Architekturgeschichte scheint aber mittlerweile den „Abstraktionszenit“ überschritten zu haben und wir fragen uns heute beispielsweise, ob wir in Städten leben möchten, deren Häuser uns nur als möglichst abstrakt-bündigen „Aussenflächen“ entgegentreten – ohne im herkömmlichen Sinne erkennbare, ausdrucksstarke Elemente, wie Dach Fenster und Türen. Werner Oechslin unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „nackten“ und „wirklichen“ Baukörpern²⁾ Bei ersteren handle es sich bloss um anschaulich gewordene Extrapolationen abstrakter Grundrisse. Wirklichkeit, entstehe erst durch eine räumlich-plastische Artikulierung des Baukörpers mit Vorsprüngen, dem Relief und Schichtungen. Die zunehmende Skepsis gegenüber formaler Reduktion, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere auch in der Deutschschweiz praktiziert wurde, widerspiegelt der zeitgenössische „Mainstream“, der als Suche nach Auswegen aus der Sackgasse des sogenannten „Minimalismus“ inter-

pretiert werden kann: Urplötzlich, so scheint es, erleben tradierte Fassadengliederungen in zeitgenössisch abgewandelter Form ein Revival und Bauten, deren Ausdruck noch vor zwanzig Jahren gelinde ausgedrückt als „konservativ“ bezeichnet worden wären, gelten als gute Beispiele, wie ein Haus gegliedert und Eingänge gut erkennbar akzentuiert und differenziert gestaltet werden können. Allerdings scheint es oft so, als würden den Gebäuden lediglich dem aktuellen Zeitgeist entsprechende Looks verpasst (mal historisierender, mal modern-verfremdeter), ohne Reflektion darüber, was das eigentliche Wesen der jeweiligen Elemente ist.

Hier möchten wir ansetzen: Inspiriert von Koolhaas' Zerlegung der Architektur ihre Elemente, die wir uns anlässlich unserer Exkursion nach Venedig ansehen werden, möchten wir uns im Zusammenhang mit dem den Entwurf eines Wohnhauses in Venedig eingehender mit der Geschichte, der Bedeutung, der Erscheinung sowie der Raumwirkung der uns zur Verfügung stehenden Elemente beschäftigen. Dabei soll scheinbar naheliegendes, wie die Möglichkeiten der räumlichen Anordnung einer „Feuerstelle“ nachdenken, um Architektur, ausgehend von durchdacht gestalteten, gut konstruierten Elementen zusammenzufügen. Wir möchten Antworten auf die Frage finden, wie wir heute sowohl die Verarmung der Abstraktion als auch die Oberflächlichkeit beliebig recyklierter historischer Motive überwinden können. Hierbei werden aber selbstredend nicht nur die Elemente selbst (will man Architektur als Sprache verstehen wären dies die Wörter) sondern auch das Verhältnis derselben zueinander (dies wäre die Grammatik) von zentraler Bedeutung sein.

Die oft strapazierte aber in unserem Zusammenhang dennoch taugliche Sprach-Analogie führt unweigerlich zu zwei Fragen: Was wird gesagt (Inhalt) und wie wird es gesagt (Form). Inhalt wäre demzufolge wohl die Auswahl sowie Anordnung der Elemente im Raum, was man in Verwandtschaft zu Kino und Theater auch die „Mise-en-Scène“ nennen könnte. Szenografie ist die „Kunst der Rauminszenierung“. Ist der Begriff demnach bloss ein Synonym für Architektur? Gewiss nicht, aber man kann Architektur unter szenografischen Gesichtspunkten betrachten und konzipieren, womit Drehbuch, Spannungsbogen oder Sequenz für das beabsichtigte Erlebnis der Menschen im Raum entworfen werden können. Effekthascherische „Event-Architektur“, die im völligen Widerspruch zur jeder selbstverständlichen, gelassenen und auch im guten Sinne gewöhnlichen Architektur steht, kann damit aber nicht gemeint sein. Darauf weist auch Robert Venturi hin, indem er schreibt: „Ich freue mich über Vielfalt und Widerspruch in der Architektur, die Zusammenhangelosigkeit und die

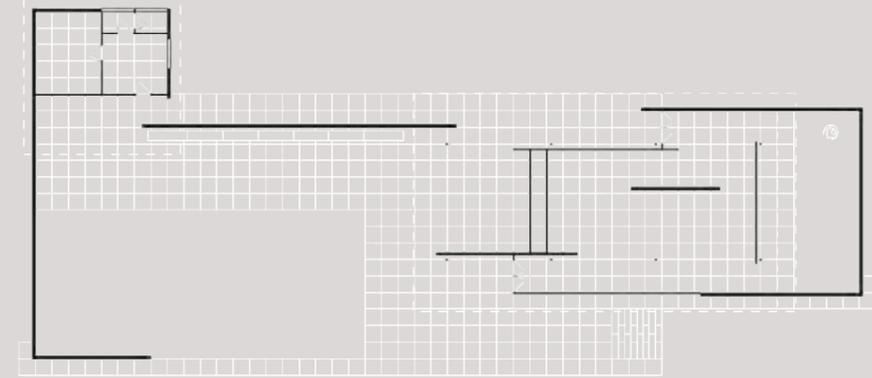


Bild 6
Mies van der Rohe, Barcelona-Pavillon
1929, Grundriss

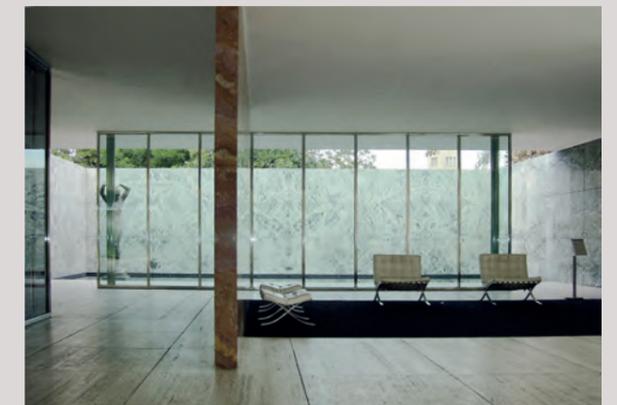


Bild 7
Mies van der Rohe, Barcelona-Pavillon, 1929, Ansicht zum Hof

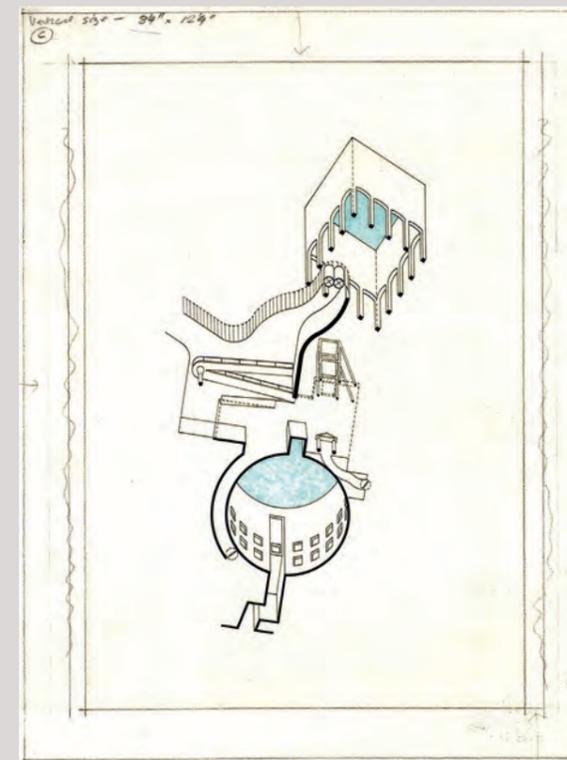


Bild 8
James Stirling, Nordrhein-Westfalen Museum, Düsseldorf,
Wettbewerbsprojekt, 1957

Willkür nicht bewältigter Architektur aber lehne ich ab.“⁴³ James Stirlings Axonometrien (Bild 8) zeigen, wie szenografische Momente beim Entwerfen bereichernd eingesetzt werden, was im Gebauten Resultat, wie etwa der Neuen Staatsgalerie in Stuttgart (1984), die eindrucksvoll mit einer Raumfolge aus öffentlich zugänglichen Wegen und Plätzen verwoben ist, sinnlich erfahrbar wird. Deren neoklassizistisches Kleid – unserer Argumentation folgend gewissermassen die Form ihres Ausdrucks – löste allerdings hitzige Diskussionen aus.

Nigel Coates meint mit „Narrativen“ in der Architektur solche erzählerische Ebenen, mit denen Architektur mit dem Rest der Welt kommuniziert. Im Gegensatz zur „architecture parlante“, einem Begriff aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, ist damit nicht die zeichnerische Abbildung von Zweck oder Inhalt gemeint, sondern die Kommunikation mittels beispielsweise szenografischen Raumsequenzen. Auch die Anreicherung mit Motiven, wie in seinem „Caffè Bongo“ in Tokio (1986) sei ein mögliches Mittel. Hier soll der Film „La Dolce Vita“ vor dem inneren Auge derer, die den Film kennen, aufblitzen. Coates zufolge besteht der Zweck des Narrativen nicht zuletzt auch darin, die Elemente aus dem überreichen Fundus heute verfügbarer architektonischer Optionen überhaupt sinnvoll miteinander zu verbinden. Für den französischen Architekten Christian Hauvette wiederum ist die Erzählung nur im Entwurfsprozess legitim. Eine Geschichte zu erdenken könne den Entwurf vorantreiben und paradoxerweise die nüchterne Bewertung eines Projektes erleichtern. Im fertigen Bauwerk sei aber alles Narrative zu vermeiden, was in Anbetracht aller „geschwätzigen“ Bauten nachvollziehbar ist und Anlehnung an Ludwig Wittgensteins Diktum „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ könnte Architektur dem Trend zur totalen Kommunikation ja gerade die Stille entgegensetzen.

Wenn es doch nur so einfach wäre, denn Architektur repräsentiert unweigerlich. Bezogen auf die Elemente der Architektur bedeutet dies, dass diese niemals nur Zweck oder Konstruktion darstellen, sondern zu einem Gesamtausdruck beitragen, den die Betrachtenden interpretieren. „Bungalow Germania“ (Bild 9) zeigt an der Architekturbiennale eine Kollision des 1938 von den Nationalsozialisten umgebauten deutschen Ausstellungspavillons mit der originalgetreuen Nachempfingung des „Kanzlerbungalows“ in Bonn (1964), womit zwei Extremformen nationaler Repräsentation vor Augen geführt werden: Macht und Demut. Der Kontrast von der kaum auffindbaren Eingangstür (Bungalow) zum Säulenportal (Germania) verdeutlicht, wie nebst der Gesamterscheinung auch die einzelnen Elemente in unserem Sinne nicht unterschiedlicher

sein könnten. Somit führt uns ungleiche Gebäudepaar das Spektrum vor Augen, innerhalb dessen wir Türen, Fenster oder Dächer entwerfen können. Die Zeiten eines Richtig und Falsch sind freilich vorbei...

Zu Beginn des Semesters werden wir uns mit der Raumwirkung der ortsspezifischen Elemente Venedigs im Verlauf der Epochen beschäftigen, wodurch zeitspezifische Unterschiede, aber auch Konstanten sichtbar werden. Diese Analyse soll in einem Katalog resultieren, der uns im Weiteren als Fundus dienen soll.

Die Nahtstelle zum Entwurf eines Wohnhauses auf der Insel Giudecca bildet eine Assemblage der Elemente Feuerstelle, Fenster und Türöffnung, die einen erkennbaren Bezug zu den im Fundus dokumentierten Beispielen haben sollen, ohne deren Motive unreflektiert nachzuahmen. Damit wird unweigerlich ihre Wechselwirkung mit dem durch sie gebildeten Raum interessieren, der als Zentrum des Hauses die „Keimzelle“ für den weiteren Entwurf bildet.

Kein Ort wäre für unser Semesterthema geeigneter als Venedig, weil doch gerade diese Stadt durch wiederkehrende Elemente geprägt ist – und dies auch im konstruktiven Wortsinn: Der schwierige Baugrund erforderte eine vergleichsweise rationale Planung aber einen hohen Grad an Vorfertigung von Bauteilen. Trotzdem resultierte dieses Vorgehen nicht in Monotonie, sondern wohlthuender Einheitlichkeit. Die Unantastbarkeit eines intakten Stadtkörpers ist bei unserem Bauplatz auf der Insel Giudecca nicht gegeben, weswegen uns auch die Frage nach überzeugenden zeitgemässen Erscheinungsformen beschäftigen wird. Angesichts des überbordenden Schatzes an qualitativvollen historischen Bauten wird es dabei in erster Linie darum gehen, Bestehendes neu zu interpretieren, von den Feuerstellen, sowohl Zentrum als auch Fassadenelement der frühen Sozialwohnungen, über die „Altane“ genannten Terrassenkonstruktionen, welche die Dächer krönen bis hin zu den prächtigen „Polifore“ (Bild 10) der gotischen Paläste.

- 1 Bruno Reichlin
„Für und Wider des Langfensters“ in: „Konzepte und Konstruktion“, 2003
- 2 Werner Oechslin
„Weshalb bauen wir keine Städte“ in: „Glatt – Projekte für eine Stadt im Werden“, 2013
- 3 Robert Venturi
„Complexity and Contradiction in Architecture“, 1966



Bild 9
Bungalow Germania – Deutscher Beitrag zur 14. Architekturbiennale, Venedig, 2014



Bild 10
„Windows“, aus: Elements of Venice, Guillian Foscarini, 2014